scheinung aufmerksam gemacht, nichts [illegible] konnte. Die Meinungen über den Spuk geben in Buschow öfter zu den lebhaftesten Auseinandersetzungen Anlaß, und es sollen, wie man hört, neulich Nacht der Pfarrer und der Küster des Orts es unternommen haben, dem Spuk nachzuforschen. Ob es ihnen gelungen ist, den Spuk zu bannen, ist noch nicht bekannt geworden. (Hoffentlich wird man, wie z. B. in Resau, des „Spukers“ recht bald habhaft.)

München. Einem Schaffner der Ostbahn ist das „Nachwiegen eines Bauern,“ den er mitführen wollte, schlecht bekommen. Als der Zug schon nahe am Abfahren war, kam der ziemlich beleibte Landmann schweißtriefend angekeucht und rief: „I will a no mit, a Billet, a Billet!“ Der Schaffner sagte: „Halt, dös geht net so g'schwind, mir ham a so scho z'schwer, und du host Uebergewicht. No ja, schnell stell di auf d' Wag', mer woll'n sehen.“ Der Bauer wurde gewogen. „Meinetwegen, es geht no, daß d' a Billet kriagst.“ Der Schaffner wurde vor die Aufsichtsbehörde befohlen und bekam fünf Gulden Strafe zugemessen mit dem Vermerk: „Das Bauernwiegen muß für alle Zukunft unterbleiben.“

Speier. In Lautersheim ließ der Gastwirt Mann durch den Maurer Kerino am Mauerwerk im Innern eines ziemlich tiefen Brunnens Reparaturen vornehmen. Als der Mann hiermit beschäftigt war, stürzte der Brunnenschacht plötzlich in sich zusammen und verschüttete den Arbeiter unter seinen Trümmern. Die sofort vorgenommenen und mit äußerster Energie betriebenen Aufräumungsarbeiten waren insofern von Erfolg gekrönt, als man aus den Trümmern Hilferufe vernahm; der Verschüttete bat, man möge ihn schleunigst retten, sonst werde er ertrinken. Es gelang nach fast 23 stündiger Arbeit, den in eine Tiefe von 54 Fuß gestürzten Brunnenarbeiter lebend wieder ans Tageslicht zu bringen; man hatte seine Rettung bereits aufgegeben.

Wien. Das „Neue Wiener Tagblatt“ wird von zuständiger Seite ersucht, mitzuteilen, daß die ersten Meldungen über das Testament der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich vollkommen unrichtig sind. Die Kaiserin Elisabeth besaß an Bauwerken das Schloß Achilleion und das Schloß in Lainz, das ihr vom Kaiser geschenkt worden war. Das Schloß Achilleion kostete rund 1½ Millionen Gulden. Die Einrichtung, bestehend aus Antiquitäten griechischen und französischen Ursprungs und modernen Mobilien, ist mit 500 000 Gulden bewertet. Das Schloß in Lainz — der zugehörige große Park war nicht Eigentum der Kaiserin — wurde auf 700 000 Gulden geschätzt. Die Kaiserin besaß ferner einen Schmuck, dessen Wert sich jedoch keineswegs auf Millionen beläuft. Die Brillanten sind heute kaum die Hälfte dessen wert, was sie in den sechziger und siebziger Jahren gekostet hatten. Nur der Wert der Perlen ist seither bis auf das Dreifache gestiegen. Der Kaiserin war ein monatliches Reisepauschale von 50 000 Gulden ausgesetzt, welcher Betrag auch aufgebraucht wurde. Die hohe Frau besaß sonst keinerlei Privatvermögen.

Paris. Aufsehen erregt die Ankündigung des ‚Matin‘, daß er in seiner nächsten Nummer mit der Veröffentlichung von Moritz Buschs „Denkwürdigkeiten Bismarcks“ beginnen wird. Das Blatt bemerkt dabei, Bismarck sei in diesen Aufzeichnungen Buschs sehr wahrheitsgetreu geschildert, so daß die Veröffentlichung für alle Feinde Bismarcks eine Genugthuung sein würde. In dem Vorwort sagt Busch, Bismarck habe ihn selbst im Jahre 1879 ermächtigt, die Memoiren zu veröffentlichen und über ihn zu sagen, was er wisse.

London. Nach telegraphischen Meldungen hat am Sonntag ein furchtbarer Cyklon die Inseln Barbados und St. Vincent heimgesucht. Auf Barbados kamen dabei mehrere Hundert Menschen ums Leben und etwa 20 000 Personen wurden obdachlos. Sie sind jetzt in den Kirchen untergebracht. Alle Schiffe im Bereich des Unwetters zerschellten. Die Zahl der auf der Insel St. Vincent getöteten Personen beträgt ebenfalls mehrere Hundert.

Odessa. Auch in Rußland macht man mit den Torpedobooten die traurige Erfahrung, daß [illegible] leisten können. So erlitt das Torpedoboot 254 der Schwarzmeerflotte, das [illegible] war, die Kaiserjacht „Standart“ auf dem Wege zwischen Jalta und Sebastopol zu begleiten, starke Beschädigungen. Der Führer des Schiffes, Leutnant Gajewski, wurde von den Wogen, die über Bord gingen, verschlungen. Der Chef der Schwarzmeerflotte, Vize-Admiral Tyrtow, befahl, einen Trauergottesdienst abzuhalten und wohnte demselben mit den Spitzen der Marine in Sebastopol bei.

Schanghai. Von der salomonischen Weisheit eines chinesischen Richters wissen ostasiatische Zeitungen folgendes nette Geschichtchen zu erzählen. Vor dem gemischten Gerichtshofe in Schanghai erschien ein Angeklagter, der einen ziemlich schweren Tisch gestohlen haben sollte. Er behauptete jedoch, er sei viel zu schwach und zu elend, als daß er die That verübt haben könnte. Der Richter nahm darauf eine sehr mitleidige Miene an und befahl, dem armen Kerl 20 Schnüre Kupfergeld zu je 1000 Stück zu überreichen. Ganz beglückt über eine so unerwartete Großmut legte der Angeklagte die schweren Schnüre über die Schultern und wandte sich zum Gehen. Aber der Richter rief ihn sofort zurück. „Wer 20 000 Kupferstücke tragen kann, der kann auch den gestohlenen Tisch heben,“ lautete sein salomonisches Urteil.

Bangkong. Im inneren Palasthofe des Königs von Anam befindet sich ein großer Tümpel, in den der Herrscher von Zeit zu Zeit ausgehöhlte Baumstämme werfen läßt, die vorher mit Gold und Silber gefüllt werden. Dies ist, so berichtet die „Italie,“ der königliche Reserveschatz, der nur im äußersten Notfall angegriffen werden darf. Damit er aber auch sicher vor Dieben sei, hegt man Krokodile in dem Tümpel, und jeder, der sich hineinwagte, wäre unrettbar verloren. Dies ist zweifellos eine ganz eigenartige Sparbüchse, die man nur sprengen kann, indem man zuerst mit einem Schuß die Hirnschale der Krokodile sprengt, und bekanntlich haben diese Amphibien ein außerordentlich zähes Leben.

Gerichtshalle.

Darmstadt. Vor der Ferienstrafkammer stand der 19jährige Bäckergeselle Weber wegen Tötung, zu der ihn der Getötete durch ernstliches Verlangen bestimmt hatte. Der Angeklagte hatte seinen Kollegen Philipp Ludwig Pfirdt aus Frankfurt, mit dem er in Darmstadt zusammen arbeitete, am 12. Juni auf dessen Verlangen erschossen und sich darauf selbst eine Kugel in den Kopf gejagt. Er selbst kam mit dem Verlust des linken Auges davon. Der Angeklagte wurde zu 3 Jahr Gefängnis verurteilt.

Heilbronn. Das Schöffengericht verurteilte den Kommissionär Joseph Wachter, den Hauptanführer bei den seiner Zeit mitgeteilten Wahltumulten wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt und Beamtenbeleidigung, begangen am Abend der Wahlunruhen, zu einem Monat Gefängnis.

Das große Nordlicht vom 9. September

ist an zahlreichen Orten Deutschlands, Belgiens, der Niederlande, in Dänemark und Skandinavien gesehen worden. Schon am Nachmittag kündete die ungewöhnliche Unruhe der magnetischen Instrumente an, daß wahrscheinlich ein Polarlicht sichtbar werden würde. In Brüssel begannen die magnetischen Störungen gegen 3 Uhr und dauerten bis Mitternacht, ihre größte Stärke erreichten sie gegen 10 Uhr abends. Gegen 9 Uhr MEZ zeigten sich die ersten Nordlichtstrahlen und die Erscheinung dauerte bis gegen 10¾ Uhr. Im Löwen sah man am nordwestlichen Himmel einen hellen Bogen, von dem hellleuchtende Lichtstreifen ausgingen, deren nördlichster sich später lebhaft rot färbte. Auf der Bamberger Sternwarte sah man den Nordlichtbogen von dem Stern Arktur im Nordwesten bis zum Sternbilde des Perseus im Nordosten reichen; genau im Norden lag er sieben Grad hoch über dem Horizont. Das Strahlenschießen begann 9½ Uhr, der Höhepunkt der Erscheinung trat zwischen 9¾ und 10 Uhr ein. Damals war der Himmel zwischen Capella und dem Perseus intensiv rot, die Strahlen stiegen bis zum Nordpol des Himmels empor und bildeten über dem hellen Bogen einen fast ununterbrochenen Kranz. Gegen 10½ Uhr nahm die Erscheinung ab, aber der Lichtbogen war noch beim Aufgang des Mondes, gegen 11¼ Uhr, sichtbar. Ein Beobachter auf Borkum sah gegen 9½ Uhr, wie sich bei klarem Sternenhimmel plötzlich ein hellleuchtendes feines Wolkenband von Ost nach West über den Himmel spannte. Von diesem Bande, dessen Farbe an beiden Enden ins Hellgrüne hinüberspielte, schossen Strahlen von verschiedener Helligkeit und Breite, die ihre Gestalt rasch wechselten. Sie schossen nach dem Nordpol des Himmels empor, sodaß das Ganze in seiner schönsten Entwickelung sich in Gestalt einer prächtigen Strahlenkrone darstellte. Dieses dauerte etwa nur zehn Minuten an, während das leuchtende Band über eine halbe Stunde hindurch gesehen werden konnte. Nach einem Bericht aus Odder in Jütland zeigten sich dort gegen 8 Uhr 40 Min. mehrere konzentrische Bogen am Nordhimmel, und nach 9 Uhr überspannte einer derselben den ganzen Himmel von West nach Ost. Eine halbe Stunde später bildete sich eine herrliche Strahlenkrone, die über den Scheitelpunkt nach Süden hinausragte. Gegen 10 Uhr nahm die Erscheinung ab, 11¼ Uhr war nur noch ein weißer Schimmer am Nordhimmel zu sehen und um 2 Uhr die Erscheinung erloschen. Während das Nordlicht am Himmel aufleuchtete, klingelten die elektrischen Alarmapparate zu Fredericia immer wieder von selbst. Dieses großartige Polarlicht trat ein, nachdem auf der Sonne sich ein ungeheurer dunkler Fleck gebildet hatte, der am 9. September gerade auf der Mitte der Sonnenscheibe stand. Dieses Zusammentreffen ist nicht zufällig, sondern man weiß schon seit vielen Jahren, daß große Vorgänge auf der Sonnenoberfläche mit dem Auftreten von Nordlichtern zeitlich zusammenfallen.

Vom Vater der ermordeten Kaiserin.

Das ‚J. W. E.‘ erzählt einige Geschichten vom Vater der Kaiserin Elisabeth. Bekanntlich liebte es Herzog Maximilian, der ein ausgezeichneter Zitherspieler war, in einem unscheinbaren Anzuge bald in diesem, bald in jenem Gasthause einzukehren und die Gäste durch Vorträge auf der Zither, seiner steten treuen Begleiterin, zu unterhalten. In den fünfziger Jahren nun befand sich Herzog Maximilian einmal in Augsburg und kam eines schönen Tages in einem grauen, schlichten Anzuge ins sogenannte „Bettelhäusl“ am Schwibbogenthor. Seiner Gewohnheit getreu, zog er auch bald seine Zither hervor und begann, von niemand erkannt, zu spielen. Einige in dem genannten Gasthause anwesende Flößer waren durch das Spiel so erfreut, daß sie zu dem Zitherspieler gingen und ihn aufforderten, gegen Vergütung einen „Landler“ aufzuspielen. Bereitwilligst erklärte sich dieser hierzu bereit. Bald herrschte unter der Gesellschaft die größte Heiterkeit; ein „Landler“, ein „Schnadahüpfel“ folgte dem andern, die Groschen, Sechser, Zwanziger 2c. gingen reichlich ein — aber der Zitherspieler in der unscheinbaren Kleidung ließ sich ein in gar keinem Verhältnis zu den Mitteln eines gewöhnlichen Mannes aus dem Volke stehendes Mittagmahl vorsetzen. Dies machte die Kellnerin stutzig und es stieg in ihr der Verdacht auf, der zweifelhaft gekleidete Gast könnte am Ende, ohne das teure Mahl bezahlt zu haben, aus der Wirtschaft — verschwinden. Auch die Wirtin, der sie ihre Vermutung mitteilte, hielt Vorsicht für geboten. Als die Unterhaltung im besten Gange war, trat ein Korporal vom 4. Chevaulegers-Regiment in das Zimmer. Dieser, den hohen Gast erkennend, machte stramm seine vorgeschriebene Ehrenbezeigung, den Herzog in große Verlegenheit bringend, der so sein scherzhaftes Inkognito plötzlich gelüftet sah. Er warf nun zur großen Befriedigung und Beruhigung der Kellnerin einen Kronenthaler auf den Tisch und verließ eiligst das Gasthaus. Die Gäste aber blieben sitzen und — schauten einander verwundert an. . . . Einst reiste der Herzog zu seiner Tochter nach Wien. In dem Abteil, das er benutzte, befand sich auch ein hervorragender Frankfurter [illegible]. Dieser, der seinen Reisegefährten nicht [illegible], begann ein Gespräch mit dem Herzog, in [illegible] erzählte, er reise nach Wien zu seiner Tochter, die dort an einen der ersten Bankiers verheiratet ist. „Meine“, [illegible] Herzog Max [illegible] „das trifft sich ja ganz merkwürdig. Ich habe auch eine Tochter in Wien, die recht gut verheiratet ist.“ — „Wer ist der Mann Ihrer Tochter, wenn ich fragen darf?“, fragte der Frankfurter Bankier etwas herablassend — und wieder in harmlosestem Tone entgegnete Herzog Max: „Der Kaiser von Oesterreich.“

Aus Paris.

Englische Blätter brachten kürzlich eine Statistik über das, was in der Trinkstube des Unterhauses getrunken und gegessen wird: so und so viel „Sandwich“, Porter, Ale, ja sogar Gin (Wachholderbranntwein) [illegible] diese Deputierten. Man braucht also in England nicht vor Hunger und vor Durst zu sterben, um gute Gesetze zu machen. Und in Frankreich auch nicht! Gustav Rivet vom ‚Voltaire‘ führt uns in die Trinkstube des Palais Bourbon. Die französischen Abgeordneten haben nur eine kleine Trinkstube zu ihrer Verfügung, einen niedrigen Schenktisch, vor welchem man nicht sitzen, und wo man kein vernünftiges Mahl einnehmen kann. Nur an den Tagen der langen Sitzungen, vor allem wenn eine Nachtsitzung angekündigt wird, findet man in der Trinkstube Brot und Käse, die man stehend ißt. Diese spartanische Trinkstube, in welcher Kaffee, Wein, Bier, Limonade und einige Likörs verabreicht werden, wird von den Journalisten, die den Abgeordneten gern etwas am Zeug flicken möchten, als eine fürchterliche Lasterhöhle geschildert, und man erzählt von ihr die phantastischsten Geschichten, so daß bei den Laien der Glaube erweckt wird, daß dort die tollsten Orgien gefeiert werden. Man hat auch gesagt, daß die Parlamentstrinkstube „Speisen“ und Getränke umsonst verabfolge, und daß sie jährlich eine Million koste. Das ist ein doppelter Irrtum. Die Trinkstube wird von den Abgeordneten selbst unterhalten, die jeden Monat je fünf Frank zahlen. Das macht am Ende des Jahres etwa 34 000 Frank, also etwas weniger als eine Million. Mit diesen 34 000 Frank werden die Ausgaben der Trinkstube bestritten. Die 580 Abgeordneten verzehren aber nicht einmal für 34 000 Frank, denn jedes Jahr gibt es noch einen Ueberschuß, oft mehrere tausend Frank, die früher dem Wohlthätigkeits-Büreau überwiesen wurden. Neulich hat die Rechnungskommission beschlossen, von dem Ueberschuß den Bediensteten der Kammer eine kleine Entschädigung zu zahlen. Diese Entschädigung wird aber nur den Familienvätern gezahlt — so und so viel pro Kind — sie ist also ein Mittel zur Bekämpfung der Entvölkerung Frankreichs. Die Trinkstube als Erzieherin — was will man mehr haben?

Buntes Allerlei.

Das kostspieligste Gebiß der Welt dürfte entschieden der Nizam von Hyderabad besitzen, für den kürzlich ein Dentist aus Madras eine ganze Reihe Zähne anfertigen mußte, die ihm mit 7000 Rupien (14 000 Mark) bezahlt wurden. Wie nobel der Nizam sich seinem beneidenswerten Zahnarzt gegenüber gezeigt hat, läßt sich daraus ersehen, daß der höchste Preis, den die hervorragendsten Dentisten in London, Paris oder New York jemals für ein komplettes Gebiß gefordert und auch erhalten haben, nie die Summe von 100 Pfund Sterling (2000 Mark) überstieg, während der gewöhnliche Preis für zwei Reihen falscher Zähne zwischen 50 und 500 Mark schwanken dürfte.

Leidensgefährten. A.: „Mein Name ist Müller, seit drei Tagen verheiratet!“ — B.: „Mein Name ist Meyer, seit acht Tagen verheiratet, auf der Hochzeitsreise hier.“ — A.: „Da sind wir ja Leidensgefährten!“

Aus dem Aufsatz einer „höheren Tochter“: „Die Giraffe hat einen langen Hals; sie ist der Schwan der Wüste!“

Sie zog einen Brief aus ihrem Schlüsselkorb und reichte ihn Lisa hin.

Mechanisch griff diese danach. Das Kouvert zeigte eine Männerhandschrift. Aengstlich sah sie zur Mutter auf. Kam der Brief von Wellmer? Teilte er ihr selbst seine Verlobung mit?

„Hauptmann Mallow war eben hier,“ erläuterte die Dame zuversichtlich. „Er sendet dir diese Zeilen und bittet darin um deine Hand. Es ist ein großes Glück, das sich dir bietet, denn Mallow hat mehr Vermögen als ich für wahrscheinlich hielt.“

Ein bitteres Lächeln flog über des Mädchens Antlitz. Mit welchem Jubel würde sie die Worte der Mutter begrüßt haben, wäre das Schreiben von Wellmer gekommen. Und mußte er auch ihretwegen seine glänzende Stellung mit einem bescheidenen Posten vertauschen — an des Geliebten Seite war jede Entbehrung zu tragen.

„Wozu den Brief erst lesen?“ sprach sie mit klangloser Stimme. „Du wirst dem Hauptmann bereits gesagt haben . . ich kann nicht die Seine werden . .“

„O nicht so vorschnell, liebes Kind! Allerdings mußte ich Mallow andeuten, daß dein Interesse für ihn kein großes sei — doch habe ich ihm Hoffnung für die Zukunft gemacht . . . Er ist schon zufrieden, wenn er dein Wort hat. — „Die Liebe kommt wohl noch!“ meinte er mit Recht.

„Mutter, das konntest du thun?“ — Lisa erhob sich rasch, sie schwankte und mußte sich wieder niederlassen. „Ich liebe Mallow nicht — nie werde ich sein Weib! Dies meine Antwort. Es wird nicht nötig sein, dir zu erklären, warum ich so handeln muß.“

„O, ich weiß, deine unselige Leidenschaft für Wellmer verblendet dich. Gib nur einmal der Vernunft Raum. — Wellmer hat vielleicht nie die Absicht gehabt, dich zu wählen.“

Lisa stöhnte leise.

„Erspare mir die Antwort, Mutter! — Quäle mich heute nicht, du siehst, ich bin krank.“

„Nun gut, so teile ich selbst dem Hauptmann Mallow mit, du würdest dich erst in einigen Wochen entscheiden.“

„Nein, nein! Mein Entschluß steht fest. Ich bleibe unvermählt. Gleich will ich den Brief beantworten.“

„Lisa! Ich flehe dich an, des Hauptmanns Bitte zu erfüllen! Kannst du deiner Mutter kein Opfer bringen? Sieh, meine Ehe war eine unglückliche, weil ich deinen Vater viel zu sehr liebte. Du wirst an Mallows Seite ein beneidenswertes Leben führen, — alles besitzen, was das Dasein erträglich macht. Sorgen töten die Liebe. Ein ehrenwerter Mann, wie Mallow, wird nach und nach deine Gunst gewinnen.“

„Mein Herz gehört Wellmer, [illegible] und [illegible].“

„So überlege den Antrag noch einige Tage,“ bat die Frau. „Es drängt dich nichts! Der Hauptmann hat Urlaub genommen, um seinen Abschied einzureichen, er hegt die Absicht, das große Gut in Pommern selbst zu bewirtschaften. Sei endlich einmal praktisch, Kind. Welch schönen Wirkungskreis kannst du dir als Herrin von Petersheim schaffen.“

„Du traust mir mehr Kraft zu, als ich besitze,“ erwiderte das Mädchen. „Ich kann nur glücklich machen, wenn ich selbst mich frei von Druck weiß. — Kommen wir zum Ende. Sobald ich meinen Anzug geordnet habe, bin ich bei dir im Wohnzimmer und schreibe einige Zeilen an Mallow. Wann reist er ab?“

„Schon morgen mittag, Lisa! Er will nichts überstürzen — gewiß, mein Kind. Vorläufig wünscht er nur ein ermutigendes Wort und hin und wieder einen Brief von dir. Erst wenn in Petersheim alles geordnet ist, soll die öffentliche Verlobung stattfinden. Zartsinniger kann niemand handeln.“

„Ich soll mich binden,“ dachte Lisa erbittert. Sie kühlte die heißen Augen mit Wasser, wechselte rasch ihren Anzug und folgte der Mutter ins Wohngemach.

Frau Braunau wurde abgerufen und Lisa trug ihre Briefmappe an den großen Tisch in der Mitte des Zimmers. Sie begann zu schreiben — durchstrich und vernichtete aber die Zeilen. Es ward ihr schwer, die rechten Worte zu finden, sie gehörte nicht zu den Mädchen, die es als einen Triumph betrachten, Körbe austeilen zu können. — Obgleich sie sich bewußt war, den Hauptmann nie bevorzugt zu haben, peinigte es sie, ihm einen, wenn auch vorübergehenden Schmerz zu bereiten. Um sich über ihre Gefühle klar zu werden, nahm sie die Bibel vom Bücherbrett und schlug sie auf. Was sie las, brachte ihr Kraft. Ja, die goldenen Worte, die da standen, sollten ihr Leitstern bleiben.

Lisa schrieb den Bibelvers, den sie gelesen, auf ein Briefblatt und versah dasselbe mit dem Datum des Tages. Erst jetzt beendete sie ihr Schreiben an Mallow.

Schrill tönte die Hausglocke. Lisa steckte hastig die Absage in ein Kouvert und adressierte.

Babette meldete Frau Assessor Blank, die sich nicht abweisen lasse. Sie spreche bereits im Vorzimmer mit Frau Braunau.

„Ich kann sie nicht sehen,“ flüsterte Lisa; laut sagte sie dem Mädchen: „Bringe mir die Mappe sofort auf meine Stube.“

In demselben Augenblick, in welchem sich die Thür nach der Mutter Schlafgemach hinter Lisa schloß, trat Frau Blank ein.

Babette raffte die Schreibereien zusammen, in der Eile bemerkte sie nicht, daß ein beschriebenes Blatt zur Erde fiel.

Die Assessorin warf geschickt ihr Taschentuch darauf, bückte sich schnell und legte beide Gegenstände auf den Tisch, an dem sie sich niederließ.

„Lassen Sie der Frau Professor den fertigen Brief da,“ befahl sie kurz der Dienerin.

Unschlüssig blickte diese auf Frau Braunau.

„Ja, ja, Babette, gib mir das Schreiben noch einmal her. Lisa soll es nicht gleich absenden, vielleicht trifft sie noch eine andere Entscheidung. Wenn Sie ihr doch einige Vorstellungen machten, Frau Blank.“

Babette legte den noch offenen Brief zögernd auf den Tisch und entfernte sich mit der Mappe. Sie nahm sich vor, so bald wie möglich [illegible] dem Hauptmann zu [illegible]; die Dienerin hatte ihr junges Fräulein und den schmucken Offizier, welcher es stets so [illegible], recht gern.

(Fortsetzung folgt.)